


HERAUSGEGEBEN VOM OBERKOMMANDO DES HEERES

1. JAHRGANG · FOLGE 16
BERLIN, 4. AUGUST 1942

**Man darf seine Maßregeln niemals nach dem Maßstab treffen, was man vielleicht erreichen kann, sondern nur danach, was man erreichen muß**

BISMARCK

# SOMMER-OFFENSIVE

## aber durch wen?

Von Hauptmann WERNER STEPHAN

Die Presse der Vereinigten Staaten von Amerika hat am Nationalfeiertag laut ihrer Unzufriedenheit mit der politischen und militärischen Lage Ausdruck gegeben. So hatte man sich in den jüdischen Kreisen, die dort den Propaganda-Apparat ziemlich vollständig in der Hand haben, die Entwicklung nicht vorgestellt, als man zum Kriege gegen Deutschland hetzte und für Japan entehrende Unterwerfungsbedingungen zusammenstellte! Man wollte durch kräftige Kriegslieferungen an England und an China, dazu natürlich auch an die bolschewistischen Freunde in Moskau, die amerikanische Wirtschaft auf volle Touren bringen, möglichst viel Geld verdienen und dabei so wenig wie möglich riskieren. Statt dessen muß heute, ein halbes Jahr nach dem aktiven Eintritt von USA in den Kampf, das führende Blatt von New York, die „Times", wehklagend ausrufen: „Die Achse bildet eine große Schere, die nach den Arterien der Welt greift." Und die „Washington Post" stellt fest: „Es wurde uns gesagt, daß dies der Sommer großer Offensiven sein würde — aber durch wen werden die Offensiven gemacht? Es ist Juli, und bisher ist auf unserer Seite an allen Fronten das genaue Gegenteil der Prophezeiungen eingetreten."

Man kann die Lage schwerlich auf eine kürzere Formel bringen. Die Angelsachsen diesseits und jenseits des Atlantik schreien seit Monaten nach einer zweiten Front, die sie irgendwo auf kontinentaleuropäischem Gebiet errichten möchten. Aber sie haben ihre eigene erste Front, nämlich die in Nordafrika, bisher in keiner Weise ihren eigenen Bedürfnissen und Ansprüchen entsprechend auszustatten vermocht. Zweimal setzten sie zum Stoß gegen Tripolis an, beide Male wurden sie nach Anfangserfolgen in ihre Ausgangsstellungen zurückgeworfen. Und als sie jetzt für den Sommer zu einem neuen Vorstoß rüsteten, kam Marschall Rommel ihnen zuvor, schlug die 8. britische Armee vernichtend und brachte die langausgebauten englischen Verteidigungsstellungen bis weit über Marsa Matruk hinaus in seine Hand. Churchill blieb nur übrig einzugestehen, daß die Briten trotz zahlenmäßiger Panzerüberlegenheit geschlagen worden seien. Dabei wurde das von den Amerikanern unter Aufbietung allen nur entbehrlichen Schiffsraumes herangeschaffte Material leise als recht unzulänglich kritisiert, während sich die Zeitungen in USA laut über die Unzulänglichkeiten der englischen Führung beschwerten. Aber mögen das die Bundesgenossen allein unter sich ausmachen. Fest steht jedenfalls, daß durch den Vormarsch unserer Afrikaner die Lage im Mittelmeer sich entscheidend verändert hat. Allen prahlerischen Ankündigungen unserer Feinde entgegen ist die Offensive in Afrika nicht von England, sondern von Deutschland und Italien durchgeführt worden, obgleich die Achsenmächte zu ihrer Durchführung einer Nachschuborganisation bedurften, die den Seeweg zu benutzen hat. Das meerbeherrschende England aber sah seine direkte Zufahrtstraße nach Ägypten abgeschnitten und sich selbst auf einen zeitraubenden und Frachtraum fressenden Umweg um das Kap der Guten Hoffnung verwiesen. „Tobruk ging verloren, als der Weg über Malta gesperrt wurde", hat mit Recht eine amerikanische Zeitschrift geschrieben.

So wurde die erste Front der Angelsachsen, die afrikanische, zusammengehauen. Aber die Amerikaner weisen mit Recht darauf hin, daß sie bereits eine zweite, gewaltig ausgedehnte besäßen: nämlich die am Rande des Pazifik und des Indischen Ozeans. Sie reicht heute von den durch die Japaner besetzten Aleuten-Inseln über den Südrand von Neu-Guinea bis nach Indien und ist gerade jetzt durch die japanische Besetzung der Nikobaren südöstlich von Ceylon erweitert worden. Sie kostet eine ungeheure Menge von Kräften, da niemand in Washington weiß, an welcher Stelle Tokio seine Überlegenheit demnächst zur Geltung bringen wird. In den letzten Wochen haben die Japaner freilich ihre Kräfte darauf konzentriert, das Tschungking-China Tschiangkaischeks enger und enger einzukreisen und immer weiter vom Meere abzudrängen, um so die Basis für amerikanische Luftangriffe gegen die Städte Nippons zu beseitigen und weitere angelsächsische Waffenlieferungen an den Verbündeten unter allen Umständen unmöglich zu machen. Auch hier ist Offensive, aber auch hier nicht von amerikanischer, sondern nur von japanischer Seite.

London und Washington würden sich mit allem eigenen Mißgeschick doch noch einigermaßen abfinden, wenn dafür von der Ostfront ein Trost erwartet werden könnte. Trotz aller Rückschläge haben Churchill und Roosevelt die Hoffnung dennoch niemals ganz aufgegeben, daß der letzte Verbündete auf dem europäischen Kontinent, die Sowjetunion, ihnen doch noch einmal die Kastanien aus dem Feuer holen würde. In Moskau sieht man sehr wohl, welche Rolle den Bolschewisten von seiten der Plutokraten zugedacht ist. Daß England sich zum Abschluß eines Bündnisvertrages gezwungen sah, ist ein deutlicher Beweis dafür, wie dringend die Forderungen und Drohungen der Sowjets geworden waren. Jetzt, nach Beginn einer neuen deutschen Offensive auf 300 km Frontbreite, sind die bolschewistischen Wünsche in verstärktem Maße hervorgetreten. Moskau legt in seinen Kriegsberichten entgegen all seinen früheren Gewohnheiten einen betonten Pessimismus an den Tag. Es wehrt sich dagegen, alle Opfer für England und Amerika zugleich mittragen zu sollen. Es schreit nach militärischen Entlastungsaktionen der Verbündeten, für die es aber an dem Entscheidenden, nämlich an Schiffsraum, fehlt. Es soll dafür durch verstärkte Lieferungen an Kriegsmaterial entschädigt werden. Aber die Lieferungen, die über den Persischen Golf auf schwierigsten Wegen nach langer Fahrt den Kaukasus erreichen sollen, werden zunächst im Vorderen Orient von den Engländern selbst gebraucht. Diejenigen aber, die durch das Nordmeer nach Murmansk oder — jetzt in den Sommermonaten — auch nach Archangelsk gebracht werden, liegen unter der unmittelbarsten Einwirkung der deutschen Luft- und Seestreitkräfte. Gerade hat einen solchen für die Sowjetunion bestimmten Geleitzug mit amerikanischen Kriegslieferungen eine Katastrophe ganz ungeheuren Ausmaßes getroffen. Von 38 Handelsschiffen wurden nicht weniger als 32 mit 217 000 BRT versenkt. Die Meldung von dieser Zerschmetterung feindlichen Materials wurde in demselben Augenblick bekannt, in dem durch den Fall von Woronesch eine weitere bedeutsame Waffenschmiede der Sowjetunion in deutsche Hand fiel. Gleichzeitig müssen auch die Angelsachsen zugeben, daß die Bolschewisten im Verlauf der deutschen Frühjahrsoffensiven ungewöhnlich viel hochwertiges Kriegsmaterial haben preisgeben müssen. Kertsch, Charkow und Sewastopol haben ihnen schwerste Einbußen gebracht. Der deutsche Vorstoß gegen den Don hat diese Verluste vervielfacht.

Auch hier also, an der Ostfront, liegt das Gesetz des Handelns ausschließlich bei uns und unseren Verbündeten. Wir haben in einer Offensive auf breiter Front das sowjetische Stellungssystem zerrissen. Die Auswirkungen können in dem Augenblick, in dem diese Zeilen in Druck gehen, noch nicht voll übersehen werden. Die amerikanischen Zeitungen erklären sie nach der Erzwingung des Don-Überganges und nach der Eroberung von Woronesch für „ernst und gefährlich". Sie haben also recht, wenn sie von dem Sommer großer Offensiven sprechen, und sie wissen selbst, daß die ganze Welt die Frage, von wem diese Offensiven ausgehen, einhellig beantwortet: die Initiative liegt auch jetzt und immer bei Deutschland und seinen Verbündeten.

(Abgeschlossen am 14. Juli 1942)

*Titelbild von K. L. Kempter-Bavaria*



## GENERALMAJOR SCHULZ DER CHEF DES GENERALSTABES DER SIEGREICHEN KRIM-ARMEE GIBT AUFSCHLUSS ÜBER FRAGEN ZUR ERSTÜRMUNG DER FESTUNG

Frage: *Worin bestand die Eigenart und Einmaligkeit des Kampfes um Sewastopol?*

Antwort: Die Eigenart und Einmaligkeit des Kampfes um Sewastopol beruhte vor allem auf den ganz außerordentlichen Geländeschwierigkeiten, die dort zu überwinden waren. Zahlreiche tief eingeschnittene Schluchten, die vielen Steilhänge, die man nur erklettern konnte, der überall hervortretende Fels und die zahlreichen natürlichen Höhlen boten dem Feind Gelegenheit, sich geradezu im Gelände festzukrallen und sich dem Beschuß wie dem unmittelbaren Infanterieangriff immer wieder zu entziehen. Mit der den Sowjets eigenen Geschicklichkeit hat der Feind von diesen natürlichen Vorteilen Gebrauch gemacht. Die Steilhänge und vor allem auch der bis zu vier Meter hohe, dichte, vollkommen verfilzte, dschungelartige Busch, der überall wucherte, erleichterte dem Feind die Anlage von zahllosen MG.-Nestern und versteckten Granatwerferstellungen, die der angreifenden Truppe besonders zu schaffen machten.

Im übrigen hatten sich die Sowjets den Ausbau der Festung, die ja bekanntlich zugleich Land- wie Seefestung war, besonders angelegen sein lassen. Sie hatten in jahrelanger Arbeit eine uneinnehmbar erscheinende Einheit von natürlichen und künstlichen Befestigungen und Hindernissen geschaffen, noch in den letzten Monaten einen durchlaufenden Panzergraben ausgehoben und das Gelände dort, wo es gangbar war, mit Hunderttausenden von Landminen gesperrt. Vor allem die Berghöhen im Norden der Stadt jenseits der Sewernajabucht trugen stärkste moderne Befestigungen wie die Forts Stalin, Wolga, Lenin, Maxim Gorki, Molotow, Tscheka und das Nord-



# DIE HÄRTESTE AUFGABE DIESES KRIEGES: *Sewastopol*

fort: sie waren in die Felsen gesprengt und mit meterdicken Betonmauern verstärkt. In ihren Panzerkuppeln standen zahlreiche Batterien schwerer Schiffsgeschütze, um 360 Grad schwenkbar. Sie feuerten teilweise noch, als unsere Sturminfanterie auf 100 Meter heran war. Das schwer gangbare Gelände wie der starke Ausbau der ständigen Befestigungen und Verteidigungsanlagen, die Minensperren, natürlichen und künstlichen Hindernisse machten in ihrer Gesamtheit Sewastopol zur stärksten Festung der Welt.

**Frage:** *Worin bestand die Eigenart der sowjetischen Verteidigung?*

**Antwort:** Wir kannten die Hartnäckigkeit und Zähigkeit der Sowjets in der Verteidigung von den vorangegangen Kämpfen auf der Krim. Vor Sewastopol hatten wir es aber noch mit besonders ausgesuchten Truppen zu tun. Unter dem Befehl des Generals Petrow hatten sie Auftrag, die Festung bis zum letzten Mann zu halten. Es gab für die Sowjets auch nur Sieg oder Untergang, denn sie hatten das Meer im Rücken. Dementsprechend war auch die sowjetische Abwehr organisiert: in vorderster Linie kämpften nur Sowjetrussen, meist ausgesuchte Kommunisten und NKWD-Leute (politische Sonderformation als Fortsetzung der früheren Tscheka), Marinebrigaden, während Tataren, Kaukasier und alle, die nicht ganz zuverlässig erschienen, in die zweite Linie zurückgezogen waren. Den Fanatismus dieser Verteidiger haben unsere Sturminfanteristen und Sturmpioniere 25 Tage lang kennengelernt. Sie ergaben sich nicht und mußten in ihren Kasematten und Felshöhlen bis zum letzten Mann ausgeräuchert werden. Manche Besatzungen, die keinen Ausweg mehr sahen, sprengten sich mitsamt der Zivilbevölkerung, die vor dem infernalischen Feuer in den Höhlen Schutz gesucht hatte, selber in die Luft. So schlug hier die zähe Verteidigung der Sowjets in eine fanatische Selbstvernichtung um.

**Frage:** *Wie sind wir trotzdem in 25 Tagen auch mit dieser fanatischen Verteidigung der stärksten Festung fertig geworden?*

**Antwort:** Im wesentlichen waren es drei Gründe, warum die Einnahme von Sewastopol bereits in 3½ Wochen gelang:

Der erste Grund bestand wohl darin, daß wir eine schwere und schwerste Artillerie aufmarschieren ließen, wie sie die Welt in dieser Massierung noch nicht gesehen hatte. Der Führer hatte ja von jeher dieser Artillerie sein besonderes Augenmerk geschenkt, und so konnten vor Sewastopol Haubitz-, Mörser- und Fernkampfbatterien in einer Zahl und mit einer Kaliberstärke zusammengezogen werden, denen auch die stärkste Befestigung nicht zu widerstehen vermochte. Wenn es erfahrungsgemäß — wir wissen das schon aus dem ersten Weltkrieg — auch bei allerschwerster Artillerievorbereitung niemals vollkommen gelingt, die infanteristische Verteidigung völlig niederzukämpfen, so gelang es uns doch, die feindliche Artillerie, die in ihrer Stärke das Gerippe der Verteidigung darstellte, in steigendem Maße niederzuhalten und schließlich nahezu auszuschalten. Das Vorgehen der Sturmtruppen, auch an noch nicht genommenen Werken vorbei, wurde so wesentlich erleichtert. Die Wirkung der Artillerie wurde dann noch durch die rollenden Stukaangriffe gesteigert.

Der zweite Grund des raschen Falles von Sewastopol war der Kampfgeist, die außerordentliche Geschicklichkeit und die Todesverachtung unserer Sturminfanteristen und Sturmpioniere. Sie haben sich ebenso tapfer wie wendig erwiesen und sind bei ihrem Vorgehen Schritt für Schritt durch Sturmgeschütze und leichte wie vor allem schwere Flak unterstützt worden, die systematisch die feindlichen Widerstandsnester niederkämpfte. Auch im Nahkampf haben sich unsere Truppen als Meister erwiesen.

Der dritte Grund lag wohl in den richtigen und zweckmäßigen Maßnahmen der deutschen Führung. Im Gegensatz etwa zum Krimkrieg verzichteten wir auf eine langwierige Belagerung. Nach dem fünftägigen Trommelfeuer, das am 2. Juni begann, setzten wir alles daran, unsere Angriffskeile bis in das Herz des feindlichen Verteidigungssystems zu treiben, und dies gelang auch, nachdem unsere unvergleichlichen Sturmtruppen einmal Fort Stalin genommen hatten. Dann stießen die Angriffsspitzen bis zur Sewernajabucht vor, und diese wurde auf breiter Front vom Feinde gesäubert. Der glücklichste Einfall der Führung aber bestand darin, daß wir die Sewernajabucht in Sturmbooten überqueren ließen und damit den steilen Sapun-

höhen in die tiefe linke Flanke kamen. — Diese Höhen mit ihren Steilhängen, die die gesamte Ost- und Südostfront der Festung wie eine unüberwindliche Barriere schützten, hätten wir frontal allein nur schwer bezwingen können. Hier haben die Sturmtruppen das Höchste geleistet, was überhaupt verlangt werden kann, und so verloren die Sowjets, in ihrer nördlichen Flanke gepackt, zum erstenmal die Nerven. Das war am 27. Juni. An diesem Tage wußten wir, daß wir die Schlacht um Sewastopol gewonnen hatten.

**Frage:** *Warum ist bei Sewastopol 1942 gelungen, was 1916 bei Verdun nicht gelang?*

**Antwort:** Wir hatten von Verdun gelernt. Weder die Führung noch die Sturmtruppen hatten sich auf ein starres Verfahren festgelegt und wechselten ihre Methoden je nach der Lage und den gegebenen Umständen. Bei Beginn des Angriffs hatten wir auf Überraschung verzichtet, weil unser Angriff doch nahelag, aber während der Kämpfe gelang es uns, durch entsprechende Wendigkeit eine ganze Reihe von Überraschungserfolgen zu erzielen, die dann den Ausschlag gaben. Unsere Sturmtruppen haben denen von Verdun an Draufgängertum und Opferbereitschaft nicht nachgestanden, aber die Wendigkeit und Geschicklichkeit und die technische Vervollkommnung unserer Angriffsverfahren haben sich seitdem zu einer Höhe entwickelt, der auf die Dauer weder die stärkste Befestigung noch der hartnäckigste Feind Widerstand leisten können.

**Frage:** *Wie stark waren die Verteidiger von Sewastopol?*

**Antwort:** Genaue Zahlen kann man nicht geben. Artilleristisch bestand ohne Zweifel eine Überlegenheit auf unserer Seite, obwohl ja auch die Sowjets über zahlreiche schwerste Schiffsgeschütze und Panzerbatterien verfügten. Im übrigen verfügte die sowjetische Sewastopolarmee über mindestens 140 000 Mann ausgesuchter Kämpfer, die zum Teil auch noch während des Angriffs verstärkt wurden, nachdem es unmöglich war, die Festung auch vom Meere her völlig abzuschließen. 97 000 Gefangene wurden eingebracht, die blutigen Verluste des Feindes werden auf 30 000 bis 40 000 Mann geschätzt. Nur unbedeutende Teile sind entkommen. Zugleich wurde eine unabsehbare Menge von Kriegsmaterial, das die Behauptung der Festung womöglich auf Jahre sichern sollte, erbeutet oder vernichtet. Die sowjetische Niederlage ist also vollkommen. Sie ist es vor allem auch deshalb, weil dank der Unterstützung, die das Heer durch die Luftwaffe und Kriegsmarine erfuhr, sich keine Transportflotte mehr Sewastopol nähern und größere feindliche Einheiten mit ihrem Material abtransportieren konnte. Die Zusammenarbeit mit den anderen Wehrmachtteilen vor Sewastopol ist überhaupt vorbildlich gewesen.

**Frage:** *Wie denken Sie, Herr General, über den Abschluß der Kämpfe auf der Krim?*

**Antwort:** Der Krimkrieg 1941/42 ist ein besonderes Kapitel der deutschen Kriegsgeschichte, reich an erbitterten Kämpfen und außergewöhnlichen Leistungen unserer Truppen. Er hat sich nicht selten durch eine übermenschliche Härte ausgezeichnet. Denn auf diesem Raum, den ja nur eine schmale Enge mit dem Festland verbindet, gibt es nur Sieg oder Vernichtung. Die Vernichtung hat trotz verzweifelter Gegenwehr die Sowjets getroffen. In den Kämpfen seit dem 21. September 1941 haben sie 430 000 Mann an Gefangenen, 1198 Panzer und 2102 Geschütze verloren und nichts gewonnen. Uns aber gaben sie den Besitz von Sewastopol und damit den Schlüssel zum Schwarzen Meer und die Halbinsel Krim. Die Gesamtfront der Sowjets hat jedoch mit dem Fall von Sewastopol und dem Abschluß des Kampfes um die Krim ihren starken südlichen Eckpfeiler verloren.

# Schlachtrufe

Jedes Volk besitzt in seiner Sprache ein Wort, das — im Höhepunkt des kriegerischen Kampfes ausgestoßen — in seinem anfeuernden Klang allen bekannt, alle mit sich reißend, ihm Schlacht- und Jubelruf zugleich ist. Fast immer ist es ein uraltes Wort, es überdauerte alle Kriege und Schicksale des betreffenden Volkes, und oft ging sein eigentlicher Wortsinn längst im Sprachwachstum der Jahrtausende unter.

Der deutsche Schlachtruf „Hurra!" ist vermutlich entstanden aus dem mittelhochdeutschen Wort „hurren", gleich sich schnell bewegen, und zwar aus der uralten Befehlsform dieses Wortes, die „hurra" lautete und ursprünglich ein Jagd- und Hetzruf war. Die Entstehung geht damit so weit zurück wie die der menschlichen Sprache überhaupt: sie datiert aus jenen fernen Tagen, da der Mensch noch ausschließlich Jäger war und die Formen und Gebräuche der Jagd auch dann noch beibehielt, als er seine Waffe zum erstenmal auch gegen seinesgleichen erhob, um Recht durchzusetzen, Streit zu schlichten . . .

Der Russen Feldgeschrei ist „Urä!", dessen Ursprung derselbe ist. Zu ihnen wurde jener ursprünglich germanisch-deutsche Ruf erst in verhältnismäßig junger Zeit verpflanzt: mit den nach allen vier Winden vordringenden Landsknechten nämlich, die damals die ganze Welt durchzogen. Den Russen blieb er jedoch durch alle Zeiten fremd, aufgepfropft gleichsam: nie lernten sie ihn regelgerecht aussprechen; verstümmelt blieb bis heute Anfang und Ende . . .

Auch der Engländer treibt seine Kämpfer mit einem „Horräh!" voran. Auch ein Beweis, wie sehr er zur germanischen Blutsfamilie gehört, wie widersinnig und krankhaft seine Absonderung von Europa für immer sein und bleiben wird . . .

Der Schlachtruf der Italiener ist „a noi!", zu deutsch „mit uns". Er ist ebenfalls jahrhundertealt. In ihm dämmert noch die Weltgröße des antiken Roms, dessen eisenrasselnde Heere auf allen Schlachtfeldern der Erde das sieghafte Selbstbewußtsein der gerechten Sache als Hauptwaffe in den Kampf warfen: „Mit uns! Nur mit uns — könnt ihr leben!", das ungefähr meinten sie, dröhnten sie dem Feind ihr „a noi!" entgegen.

Im modernen Spanien gibt es folgende Kampfrufe: „Por ellos!", was soviel bedeutet wie: „Pack ihn bei den Hörnern!!" Ein Schrei, der so alt ist wie die spanische Nationalleidenschaft, der Stierkampf! Schon die ersten Toreros, jene frühesten Stierbesieger, die eigentlich noch halbwilde Berghirten waren, stürzten sich mit diesem Ruf in der Arena dem Ungeheuer entgegen.

In den Vorschriften der spanischen Fremdenlegion steht als Kampfruf: „A mi la Legion!" gleich „die Legion zu mir!", woraufhin sich sämtliche Legionsangehörige um den Rufer scharen. Dieser Kampfruf wurde später auch von der Falange übernommen in der Form von „A mi la Falange!" (Die Falange zu mir!)

Beide Schlachtrufe hört man auch jetzt im Osten beim Einsatz der „Blauen Division" immer wieder, vor allem im Nahkampf, wenn es gilt, den in Massen anrennenden Feind im Kampf Mann gegen Mann zu werfen. Es gibt in Spanien außerdem noch ein „Adelante!", was dem deutschen „Vorwärts!" gleichkommt.

Will der französische Soldat anfeuern zum Vorwärtsgehen, ruft er „En avant!" (vorwärts!), sein kriegerischer Jubelruf dagegen ist ebenfalls „hurrah!" (hier ausgesprochen: urrâ! . . .

Von den Amerikanern endlich ist zu melden, daß auch sie „Horräh!" rufen, genau wie die Engländer, deren Sprachfamilie ja auch sie angehören.

Alle angeführten Kampfrufe entspringen damit aus den vier Urelementen aller kriegerischen Kampfbewegung: aus dem dichten Zusammenscharen, raschem Voranstürmen, Anfeuern zum Dreinschlagen und Verfolgen.

Japans Kampf- und Siegesruf „Banzai!" bedeutet in wörtlicher Übersetzung „Tausende von Jahren!" oder „Zehntausend Jahre!", wird also dem japanischen Nationalgefühl für altehrwürdige Traditionen gerecht.

Der Ruf „Banzai!" verdankt seine Entstehung zwei jungen Gelehrten, die den Anlaß dazu gaben, daß er im Jahre 1889 zum erstenmal öffentlich in Japan erklang. Sie waren darüber unzufrieden, daß das japanische Volk kein allgemein verbreitetes Wort hatte, mit dem es seiner Freude und Begeisterung bei großen Ereignissen Ausdruck geben konnte. Im Februar 1889 sollte in ganz Japan der Tag der japanischen Verfassungsgebung allgemein festlich begangen werden. Es waren Feiern in allen Landesteilen, besonders aber in Tokio geplant. Und zu diesen Feiern wollten die beiden jungen Japaner ein Wort finden, das von der gesamten Bevölkerung aufgegriffen werden konnte. Nach langen Überlegungen fiel ihre Wahl auf „Banzai!" Der Tag der Hauptfeier in Tokio, der 2. Februar 1889, kam heran. Eine unabsehbare Menschenmenge hatte im Park des kaiserlichen Palastes in Tokio Aufstellung genommen. Langsam fuhr der Wagen des Tenno durch die Menschenmassen. Da klang zum ersten Male ein vielstimmiges „Banzai!" durch die Stille des ausgedehnten Parks. Seitdem hat der japanische Kampf- und Siegesruf eine schnelle Verbreitung gefunden.

*Hans Stieber*

GESPRÄCHE UNTER KAMERADEN

# Soll die Landarbeiterfrau mitarbeiten?

„. . . und laß Du man nun die Finger von der schweren Arbeit", schrieb er seiner Frau nach Hause. „Es ist schon genug, wenn ich hier draußen bin, und Du brauchst Dich nicht auch noch auf dem Felde abzurackern. Aufs Geld bist Du ja durch die Fürsorge nicht so angewiesen. Kümmere Dich lieber um Deine eigene Wirtschaft . . ."

Hat der Soldat nicht recht? Er liegt draußen im Dreck, und sein Leben, abgesehen davon, daß er selber in mancher kritischen Stunde keinen Pfifferling mehr dafür geben würde, ist wirklich nicht das angenehmste zwischen Läusen und Wanzen im Winter im klirrenden Frost, im Sommer in der sengenden Hitze, im Frühjahr und Herbst im Regen und Schlamm. Dabei ist er als Landarbeiter nicht verwöhnt gewesen und hat die harte Arbeit an ihrer Quelle kennengelernt. Wenn er nun mehr als früher tun muß, ist es verständlich, daß er an anderer Stelle einen Ausgleich dafür sehen möchte. Seine Frau also soll es wenigstens besser haben als er, soll nicht mehr arbeiten.

Aber so geht es nicht. Der persönliche Standpunkt muß im Krieg durch die Rücksicht auf allgemeine Interessen berichtigt werden. Es würde auch der Frau dieses Landarbeiters keine Arbeit zugemutet werden, wenn sie nicht nötig wäre.

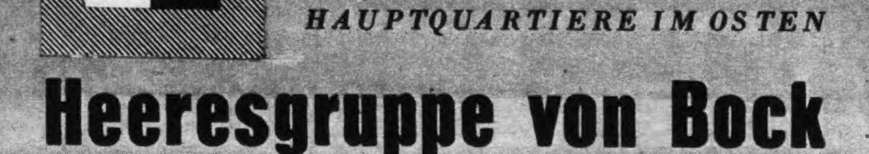
Die Verbindung zwischen industrieller Arbeit und kämpfender Front ist augenfällig. Keine Munition, keine Gewehre, keine Panzer ohne die fleißigste Arbeit der Heimat! Aber was hat der Soldat an der Front davon, wenn seine Frau sich bei der Landarbeit den Rücken krümmt? Die Granaten der Munitionsfabriken wandern zu ihm — aber das Korn und die Kartoffeln versorgen doch in erster Linie die Städter?

Eben deswegen hat unser Landarbeiter unrecht. Wir wollen ihn nicht daran erinnern, daß auch die Front aus der Heimat verpflegt wird und aus ihren Beständen und aus ihren Ernten sogar besser als die Leute zu Hause. Wir wollen ihn nur fragen: Wovon sollte die Arbeiterschaft der Waffen- und Munitionswerke leben, wenn nicht von den Früchten der Landarbeit? Er wird fragen, warum es denn gerade seine Frau sein soll, die sich für diese Aufgabe opfern muß.

Das ist die Antwort: Es wird dafür gesorgt, daß die gleichen Anstrengungen, die seine Frau auf sich nimmt, auch vielen anderen auferlegt werden. Hilfskräfte werden für die Landarbeit eingesetzt, wo immer sie nur mobil gemacht werden können. Aber sie sind Ersatz und nicht soviel wert, wie die Landbevölkerung mit ihrem angeborenen Verständnis und ihren erworbenen Kenntnissen. Kriegsgefangene sind zu Hunderttausenden eingesetzt, aber das ist eine nicht immer erfreuliche Notlösung. Selten sind sie sonderlich arbeitswillig, alle müssen scharf beaufsichtigt werden, damit nicht das kleinere Maß ihrer Arbeit noch durch vorsätzliche Sabotage oder Fahrlässigkeit gemindert wird. Hilfskräfte aus dem eigenen Land, die zur Feldarbeit teils verpflichtet werden, teils freiwillig kommen, sind wohl voller Eifer dabei, aber ihnen fehlt die Erfahrung; ehe sie eingearbeitet sind, müssen sie zumeist an ihre städtischen Arbeitsplätze zurück. Die Hitler-Jugend und der BDM. schicken jährlich Zehntausende von Jungen und Mädeln vor allem zur Erntezeit aufs Land; der Arbeitsdienst für die weibliche Jugend dient in erster Linie der Landwirtschaft, die staatliche Verwaltung gibt Beamte, Angestellte und während der Ferien vor allem die Lehrer für die Feldarbeit her. Studenten und Studentinnen werden verpflichtet, die Zeit zwischen den Semestern, statt sie wie früher zur Erholung oder für die Vertiefung ihrer Studien zu verwenden, dem Lande dienstbar zu machen. Die Anstrengungen von allen Seiten

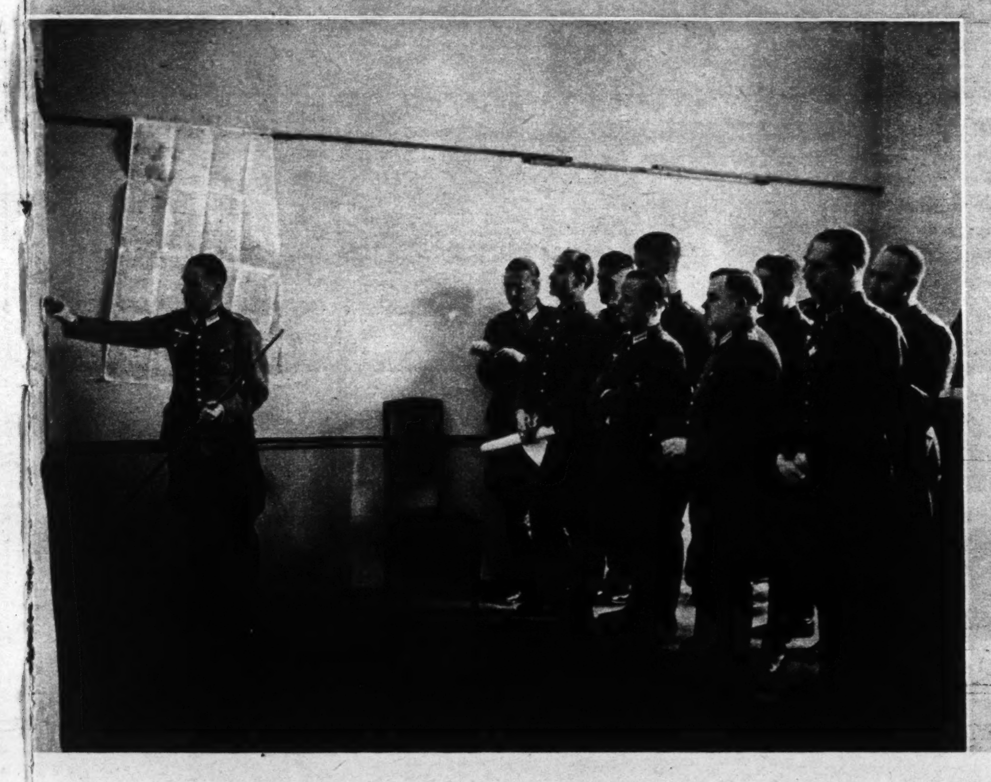
*Der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe und der Chef des Generalstabes nehmen den Vortrag des Ic über die Feindlage in den einzelnen Armeebereichen entgegen*





*HAUPTQUARTIERE IM OSTEN*

# Heeresgruppe von Bock



*In der Zeichenstelle des Hauptquartiers werden die Karten nach den einlaufenden Meldungen gefertigt. Dutzende von Karten, in Tag- und Nachtschicht zusammengestellt, bilden die wichtigen Unterlagen für Entscheidungen und Operationen der Führungsabteilung*

*Die Offiziere des Hauptquartiers erfahren in der „großen Lagebesprechung“ nicht nur die Vorgänge im eigenen und angrenzenden Kampfraum, sondern werden auch über wichtige Ereignisse auf anderen Kriegsschauplätzen und auf denen unserer Verbündeten unterrichtet*

*Die Fernschreibzentrale. In ununterbrochenem Wechsel gehen hier Befehle, Meldungen und Nachrichten ein und aus*



*Aufnahmen: Otfried Schmidt-Geyer*

sind also nicht gering. Sie würden trotzdem ergebnislos bleiben, wenn nicht der alte Stamm der Landarbeiterschaft diesem großen Heer seiner Hilfskräfte anleitend, anweisend und anspornend zur Hand ginge. Da die Männer zum größten Teil eingezogen sind, bleiben allein die Frauen für diese Aufgabe übrig.

Der Landarbeiter braucht nicht zu meinen, daß seine Frau allein damit eine besondere Last zu tragen hat. Sie hat zumeist früher schon mitgearbeitet, sie kennt die Tätigkeit und ist an sie gewöhnt und ihr gewachsen. In der industriellen Arbeit sieht es oft ganz anders aus. Dort sind heute Hunderttausende von Frauen beschäftigt, die vor dem Kriege entweder gar keinen Beruf hatten, sich nur ihrer Hauswirtschaft widmeten oder als Verkäuferinnen, Stenotypistinnen und in ähnlichen Büroberufen schwere körperliche Arbeit nicht kannten. Sie nehmen zu der Last einer ungewohnten schweren Tätigkeit viele Mühen auf sich, die der Krieg dem Städter in seiner Versorgung so am Rande schenkt. Noch hungert keiner in Deutschland. Aber damit es so bleibt und damit keine Gefahr für unsere Ernährung — nicht nur der Heimat, sondern auch der Front! — jemals erwächst, ist der volle Einsatz aller Arbeitskräfte nötig, die der Landwirtschaft dienen können. In ihrer ersten Linie stehen die Landarbeiterfrauen. Ohne sie geht es nicht.

Ihnen wird dafür auch der Dank zuteil, den sie verdienen. Ihr materieller Lohn mag nicht allzu hoch sein, und darin wird jener Soldat recht haben, der seiner Frau nach Hause schrieb, daß sie doch dank der Fürsorge auf das bißchen Geld nicht angewiesen ist. Aber Kriegsgewinne sind im heutigen Deutschland überall so gut wie unmöglich, und wer mehr verdient, als er zum täglichen Leben verbraucht, hat bei der notwendigen Einschränkung der zivilen Produktion gottlob in diesem Kriege bei der gerechten Verteilung aller Güter doch keine Möglichkeit, sein Geld in überflüssigen Annehmlichkeiten anzulegen. Der Lohn der Landarbeit ist anderer Art. Hat der Führer schon in Friedenszeiten dafür gesorgt, daß der Bauer besseres Ansehen genießt als früher, und daß die ganze Nation, die ihr tägliches Brot aus seinen Händen empfängt, sich ihrer Dankesschuld für das deutsche Landvolk bewußt wird, so haben die Kriegsumstände dazu beigetragen, diese Denkart jedem Volksgenossen alltäglich fühlbar zu machen. Wer Brot und Kartoffeln sparsam zugeteilt erhält, erkennt ihren Wert eher als im Überfluß und denkt mit der Achtung, die jeder Unentbehrliche sich erwirbt, an den Fleiß der Landleute. Als im Mosaiksaal der Reichskanzlei vor kurzem die Arbeit der Heimatfront ausgezeichnet wurde, erhielten mit Rüstungsarbeitern und Bergleuten auch Bäuerinnen und Landarbeiterfrauen das Kriegsverdienstkreuz. Das war mehr als eine leere Geste. Es war die vor den Augen des ganzen Volkes gegebene Bestätigung, daß neben den Waffen im Kriege allein noch das tägliche Brot von Wichtigkeit ist.

Daß der Soldat seine Pflicht erfüllt, wo er hingestellt wird, ist ihm selbstverständlich. Aus seiner Pflichterfüllung sind die bisherigen Erfolge der deutschen Kriegführung erwachsen und wird der Endsieg kommen. Daß im Zusammenspiel unserer nationalen Anstrengungen auch jeder andere Volksgenosse im Kriege nicht tatenlos bleiben darf und seine Pflicht erfüllen muß, ist ebenso selbstverständlich. Viele können dabei nur Handlangerdienste leisten und tun sie doch mit Eifer, weil es ohne sie nicht geht. Kann es das Landvolk da nicht mit Stolz erfüllen, daß es ähnlich wie der Frontsoldat auf einen kriegsentscheidenden Posten gestellt ist? Es sollte ein jeder sein Möglichstes tun, diese Landarbeit zu fördern und ihr die Achtung zu erweisen, die ihr gebührt, nicht aber so tun, als könne man sie ungestraft links liegenlassen. Unser Landarbeiter hätte von draußen einen anderen Brief schreiben sollen. Daß die Arbeit schwer und nicht immer ein Vergnügen ist, spürt seine Frau zu Hause selber schon. Es wäre dankbarer gewesen, hätte sie lesen können:

„... und daß Du trotz der Fürsorge Deine Feldarbeit weitermachst, finde ich sehr in der Ordnung. Wenn wir hier draußen kämpfen, könnt ihr getrost für das gleiche Ziel Euch bei der Arbeit abmühen. Du bist eine tüchtige Frau, und Du hast früher schon Deinen Haushalt über der Feldarbeit nicht vernachlässigt. Ich bin sicher, daß ich zu Hause alles so vorfinde, wie ich es verlassen habe. Dann wird es für Dich wieder leichter sein, wenn wir die Arbeit erst wieder zu zweit anpacken können ...“ *Sch.*



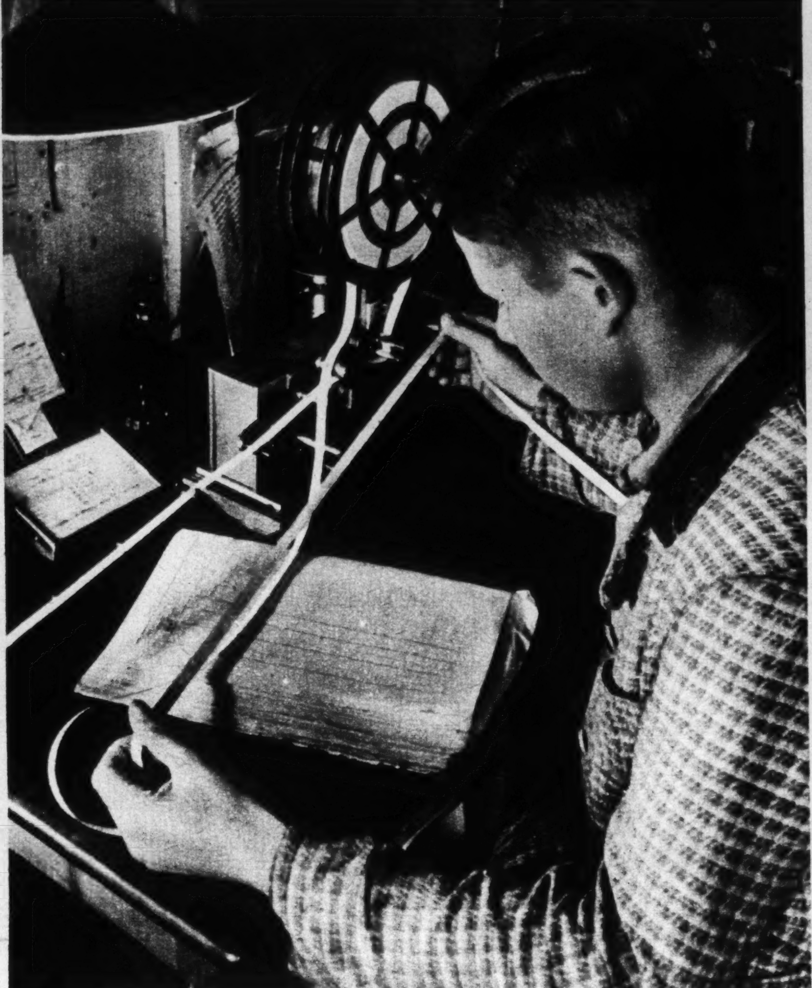

EIN BILDBERICHT VON WACHTM. BAUER-KARLSRUHE

Türme und Tore aus alter Zeit, rauschende Brunnen und dämmerige Wirtsstuben, schwarzweiß gemustertes Fachwerk, kunstvoll vom Buckelpflaster zum Giebel hochgeflochten, zauberhaftes Spiel von Licht und blauen Schatten in schmalen stillen Gassen — das ist das äußere Gesicht einer deutschen Kleinstadt von 3500 Seelen. Vor dem Kriege vielbesuchter Fremdenort und beliebte Sommerfrische, steht das kleine Gemeinwesen heute auch unter dem Gesetz des totalen Krieges. In ihren Straßen ist es nicht stiller geworden, nur ihre Gäste sind andere: den Insassen des Reservelazaretts gilt die Liebe aller. Frauen und Mädel bringen ihnen Geschenke, Musik und Heiterkeit in vielerlei Gestalt, der Bäcker backt ihnen das Brot, der BDM. stopft die Soldatenstrümpfe. Und noch andere Gäste luftgefährdeten Gebieten spielen in den Heimat geworden sind. Ihr fröhliches des Bürgermeisters hinauf, der in diese Gemeinde geworden ist. Obwohl er nur fügt und seine früheren zehn Mitarb meistert er mit wenigen weiblichen Hil Seine Sprechstunde im Rathaus ist st beraten davon.

Die Männer und Söhne der Stadt steh



**Für die Zukunft . . .** *In seinen wenigen Mußestunden beschäftigt sich der Bürgermeister damit, schon jetzt mit den Handwerkern die großen Aufgaben zu besprechen, die ihnen durch künftige Bauvorhaben erwachsen. Handwerkskunst und Handwerksarbeit sollen den neuen Bauten bodenständiges Gepräge geben, damit das einheitliche Gesicht der schönen mittelalterlichen Stadt erhalten bleibt*



**Hitlerjunge im Bahnhofsdienst.** *Der 15jährige Stefan Barth besucht die Handelsschule der benachbarten Stadt. Er will Eisenbahner werden und hilft schon nachmittags mit im Bahnbetrieb. Da viele Eisenbahner eingezogen sind, ist er dem Bahnhofsvorsteher eine gute Hilfe. Und Stefan ist mit Feuereifer dabei, um recht viel zu lernen. Hier nimmt er gerade ein Telegramm auf*



**Knipszange statt Kochlöffel.** *Im Kriegsbeginn die „Gretl" eingezog der freundliche Willkomm des S mütterchen mit dem Kapotthütle ist aus ihren Enkel, der im Lazarett, in der frühe*



**Das Wartezimmer wird nie leer.** *Der Zahnarzt der kleinen Stadt ist zu einer Sanitätskompanie eingezogen, die an der Ostfront eingesetzt ist. Seine Frau führt die Praxis weiter und hat von morgens bis abends zu tun, denn auch aus der weiteren Umgebung kommen die Patienten zu ihr. Doch damit nicht genug, auch die Zahnkranken des Reservelazaretts werden ebenfalls von ihr behandelt*



**Mit 70 Jahren wieder im Dienst.** *Der alte Oberlehrer lebte bereits drei Jahre im wohlverdienten Ruhestande, als der Krieg begann. Nun ist er wieder in den Schuldienst zurückgekehrt. Der junge Lehrer, den er vertritt, ist Feldwebel bei der Luftwaffe. Die Jungen und Mädel aber sind bei ihrem alten Lehrer besonders fleißig und folgsam, um ihm seinen Dienst zu erleichtern*



**Sein schönster Urlaubsta** *A Städtchen herzlichen Anteil. Im hauses traut der Bürgermeister, Paar. Er kennt beide von Jugend a Freund Worte der Weihe und Verp*

...andere Gäste hat sie in ihren Mauern: Kinder aus ...pielen in den Gassen, die ihnen schon zur zweiten ... fröhliches Lachen klingt bis ins Arbeitszimmer ... der in dieser Kriegszeit so recht zum Vater der ...obwohl er nur noch über einen alten Beamten ver-... zehn Mitarbeiter sämtlich an der Front stehen, ...eiblichen Hilfskräften seine vielfältigen Aufgaben. ...athaus ist stets überfüllt, doch keiner geht un-...

...er Stadt stehen an der Front. Ihren Arbeitsplatz haben die Alten, die längst im Ruhestand lebten, eingenommen. Jungen und Mädel helfen kräftig mit. Und was wäre die Stadt ohne ihre Frauen? Die Frau, die namenlose, unermüdliche Frau der kleinen Stadt ist überall anzutreffen: auf allen Dienststellen, an der Werkbank, an den Maschinen, in den Gärten, an der Bahnsperre und unterwegs mit der Briefträgertasche, überall ist sie für den Mann eingesprungen, damit es nirgends einen Stillstand gibt.

Wenn die Sonne in die Gassen niedersteigt oder das Mondlicht die Dächer versilbert, scheint die kleine Stadt in Beschaulichkeit versunken zu sein. Aber sie ist es nicht, sie lebt nicht am Kriege vorbei — auch sie kämpft mit!



...**schlöffel.** *Im Häuschen an der Bahnhofssperre ist seit ...rel" eingezogen. Mit ihrem schmucken Käppi ist sie ...komm des Städtchens für den Reisenden. Das Groß-...hüttle ist aus der Nachbarstadt herübergekommen, um ..., in der früheren Haushaltungsschule, liegt, zu besuchen*



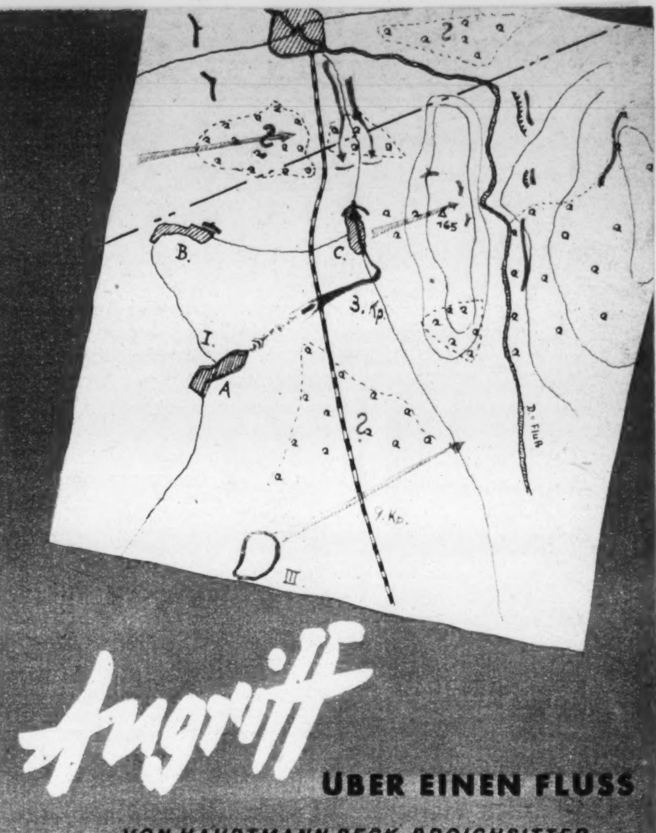
**Von der Heim- zur Rüstungsindustrie.** *Die Heimindustrie des Städtchens wurde stillgelegt. Ihre Arbeitskräfte sind für Rüstungsaufgaben eingesetzt. Auch hier sind an die Stelle der Männer viele Frauen getreten. Die junge Frau Anni G. hat im Kriege geheiratet. Ihr Mann, Unteroffizier bei der Infanterie, steht seit 1939 an der Front und ist stolz auf seine fleißig schaffende Frau*



...**laubsta...** *An den Kriegstrauungen nimmt das ganze ...s Anteil. Im blumengeschmückten Sitzungssaal des Rat-...ürgermeister, der zugleich Standesbeamter ist, das junge ...n Jugend auf, und so kann er ihnen als guter alter ...e und Verpflichtung mit auf den Lebensweg geben*



**Hoher Besuch am Stammtisch.** *Hin und wieder trifft man sich auch im Kriege am abendlichen Stammtisch im „Schwarzen Adler". Zwar hat sich auch hier die Runde gelichtet, doch wenn „unser Eichenlauber" — Hauptmann Huy, ein Sohn der kleinen Stadt — auf Besuch da ist, dann kommen sie wie früher alle zusammen, denn immer wieder muß er ihnen von der Front erzählen*




# Angriff ÜBER EINEN FLUSS

VON HAUPTMANN BECK-BROICHSITTER

II.

*Lage: Feind hielt am 9. 7. gegen eigene Angriffe zäh den Brückenkopf Sch.*
*Teile unbekannter Stärke befinden sich in den Waldstücken beiderseits der Bahnlinie.*
*Am Ostufer des D-Flusses sind durch Luftaufklärung zahlreiche besetzte Feldstellungen erkannt.*
*Absicht des Regiments ist, sich in Gegend westlich und südwestlich Höhe 165 zum Angriff über den D-Fluß bereitzustellen.*
*3. Kp., verstärkt durch 1 s.MG.-Zug, 1 s.GrW.-Gruppe und 1 le. Pak-Zug, erhält am 10. 7. früh in A-Dorf den Auftrag, Höhe 165 zum Schutz der späteren Bereitstellung zu gewinnen und zu halten.*
*Rechts und links gehen Teile mit gleichem Auftrag vor.*
*Wetter sonnig und heiß. Starke Staubentwicklung.*

Die Aufgabe ist typisch zum Schulen der Befehlstechnik innerhalb der Schützenkompanie. Nur durch schnelle und klare Einzelbefehle kann auch in dieser Lage der Erfolg erwartet werden. Für befehlstechnische Übungen ist der Sandkasten am geeignetsten. Im Gelände empfiehlt es sich, aus der Aufgabe ein Gefechtsexerzieren der entfalteten Schützenkompanie zu machen.

Bei dem geschilderten Flußübergang ist auf breiter Front die Überraschung dadurch verlorengegangen, daß im Vorgelände diesseits des Flusses noch versprengte Teile des Gegners sich befinden. Der Feind ist also über Annäherung und Stärke des Angreifers einigermaßen unterrichtet und versucht daher durch Gegenangriffe Zeit für die Verstärkung seiner Flußverteidigung zu gewinnen. Die Folge davon ist, daß die deutsche Führung die späteren Bereitstellungsräume unmittelbar am Fluß sofort besetzen läßt.

Beim I. Btl. fällt der verstärkten 3. Kp. diese Aufgabe zu.

Es wird besonders darauf hingewiesen, daß beim Verlauf der befehlstechnischen Übung auch die Kleinigkeiten in der Befehlsgebung beachtet werden, die das Antreten der Kompanie beschleunigen können.

Der Kompanieführer erhält vom Bataillon den Befehl: „3. Kp. wird eingesetzt, Führer zum Bataillon."

Durchsprechen: Maßnahmen des Hauptfeldwebels, Anordnungen der Zug- und Gruppenführer.

Der Kompanieführer hat einen Melder (seinen Burschen) und einen Spähtruppführer mitgenommen. Als er seinen Auftrag grob erfahren hat und nun Einzelheiten folgen sollen, bittet er den Bataillonsführer darum, zunächst den Spähtruppführer abfertigen zu dürfen. Der Spähtrupp gewinnt dadurch Zeit, das Aufklärungsergebnis wird genauer.

Der Kompanieführer ist in der Ausführung seines Auftrages völlig selbständig, zum Bataillon hat er nur Meldeverbindung. Sein Auftrag erfordert Kühnheit und einen klaren taktischen Blick. Erfolg oder Mißerfolg müssen sich auf den Übergang des ganzen Regiments über den D-Fluß auswirken. Diese Gedankengänge belasten einen Führer im Kriege schwer.

Im einzelnen kann jetzt durchgesprochen werden:

Der geschlossene Befehl an die Zugführer sowie das Heranholen und Einweisen der schweren Waffen durch den Kompanieführer. Schon bei der Ausbildung der jungen Kompanie- und Zugführer darauf hinweisen, daß

**die Art der Befehlsgebung von entscheidendem moralischem Einfluß auf Unterführer und Truppe ist! Eigene Zweifel zurückhalten und klar und fest befehlen!**

Die 3. Kp. tritt entfaltet Richtung Höhe 165 an. (Marschkompaß.) Gliederung der Kompanie am Sandkasten durchsprechen! Während des Vorgehens hört man von links auf etwa 3 km Gefechtslärm. Es handelt sich offenbar um den linken Nachbarn, der mit gleichem Auftrag vorgeht. Als der Gefechtslärm nicht auf gleicher Höhe mit der Kompanie bleibt, befiehlt der Kompanieführer für das weitere Vorgehen eine Staffelung nach links. Befehl dazu!

Die Kompanie befindet sich in Höhe von C-Dorf. Jetzt kommt ihr der Spähtrupp entgegen, der bei der Befehlsausgabe ausgesandt wurde. Er meldet: „Feind verläßt entwickelt in Kompaniestärke den Wald 1500 m nördlich C-Dorf und geht auf dieses Dorf vor."

Entschluß des Kompanieführers?

Gefechtsexerzieren: Linksschwenkung einer entfalteten Kompanie und Übergang zur Verteidigung aus dem entfalteten Vorgehen heraus.

Kurze Einzelbefehle von Zug- und Gruppenführern! Befehle des s.MG.-Zugführers! Pak-Zugführer fragt nach seinem Auftrag. Durch das schnelle Abdrehen und Einrichten zur Verteidigung am Nordrand C-Dorf wird der Feindangriff zum Stehen gebracht. Der Auftrag der Kompanie heißt aber, den späteren Bereitstellungsraum zu gewinnen. Wie heißt die Meldung an das Bataillon?

Entschluß des Bataillonsführers?

Es kommt darauf an, den Bereitstellungsraum unter allen Umständen zu erreichen. Seit der Befehlsaufgabe an die 3. Kp. hat sich die Lage durch den Feindangriff auf den linken Flügel des Regiments entscheidend geändert. Für die Gefechtsführung des Regiments am 11. 7. ist der Besitz der Höhe 165 ausschlaggebend.

Das Bataillon tritt daher aus A-Dorf Richtung C-Dorf an. Als das Bataillon nach 1½ Stunden C-Dorf erreicht, ist nur noch eine schwache Sicherung der 3. Kp. zu finden. Die Lage ist dadurch bereinigt, daß der Angriff des linken Nachbarn sich ausgewirkt hat.

Auf C-Dorf liegt Artillerie-Störungsfeuer. Es beginnt dunkel zu werden. Entschluß des Bataillonsführers?

Der Führer der 3. Kp. hatte mehrere selbständige Entschlüsse zu fassen. Das Abdrehen nach C-Dorf wirkte sich entscheidend für die Gesamtkampfführung des Regiments aus. In starrem Festhalten am Kampfauftrag ging die 3. Kp., sobald es die Lage in C-Dorf einigermaßen zuließ, mit ihrer Masse auf Höhe 165 weiter vor. Hier gräbt sie sich mit starker linker Flankensicherung im feindlichen Granatwerferfeuer ein. Noch bevor es ganz dunkel wird, erkunden Spähtrupps die besten Übersetzstellen und klären gegen die feindlichen Feldstellungen auf.

Das Beispiel zeigt, wie eine bewegliche Kampfführung von Führern und Unterführern innerhalb einer Schützenkompanie ausschlaggebend für den Erfolg einer größeren Kampfhandlung werden kann.



# GEDANKENAPPELL

**„Wer eine lange Leitung hat"** *... kann sich hiermit trösten: Das menschliche Nervenkabel leitet nämlich wirklich sehr langsam. Ein Vergleich: Der Schall legt in der Sekunde 330 m zurück. Das Licht und der Funk durchrasen in dieser Zeit 300 000 Kilometer. Das menschliche „Nervenkabel" schafft aber nur ungefähr 70 m in der Sekunde. Bei einem Telefongespräch auf einem „Nervenkabel" zwischen Danzig und Frankfurt am Main würde es rund 4 Stunden dauern, bis das erste Wort in Danzig bzw. Frankfurt ankommt. Der Funk macht das in 1/300 Sekunde. Wer aber glaubt, eine „kürzere Leitung" zu haben, der beteilige sich an unserem Gedankenappell*

**„Das geht doch gar nicht ...!" hörten wir einen Kameraden brüllen. Da sind zwei Gefangenenlager. Jedes Lager ist 1000 qm groß. Um jedes der Lager wurde ein Stacheldraht gezogen. Jetzt kommt das Unverständliche: Für Lager A wurden rund 134 m Draht gebraucht, während für Lager B 220 m verbraucht wurden. Da stimmt doch was nicht? (Vielleicht liegt es an der zu langen Leitung?)**

Es geht sehr gut: Ein Lager war genau quadratisch, das sind etwa 33,3 m × 33,3 m, macht also insgesamt 134 m. Das andere Lager war rechteckig, 10 m breit und 100 m lang. Dazu sind 220 m nötig.

**Wie macht man das? Hier haben wir ein Beutegewehr. Es ist das russische Selbstladegewehr Modell 40. Einige behaupten, es sei schwerer als unser Karabiner 98 k (der wiegt bekanntlich genau 3,950 kg). Andere meinen, es sei leichter. In B. fanden wir eine alte verrostete Federwaage (das ist so ein Ding zum Dranhängen). Wir taten das dann auch — nur die Waage stimmte nicht mehr. Denn 10 Pfd. für das Modell 42 kam uns allen zu schwer vor. Doch einer fand den richtigen Dreh und hatte es bald heraus: 4,200 kg wiegt das Modell genau. Wie hat er das gemacht?**

Ganz einfach: Er hängte zuerst den Karabiner 98 k an die Waage und stellte somit fest, um wieviel die Waage nicht stimmte. Sodann prüfte er das Gewicht vom Modell 40 und rechnete sich die Differenz aus.

**Unglaublich, aber wahr! Bei uns zu Hause, meinte der Spieß, sind jetzt 1000 russische Gefangene zur Erntearbeit eingesetzt. Die sprechen natürlich kein Wort deutsch. Ist ja klar! Außerdem haben wir noch 86 Einwohner in der Stadt, die auch kein Wort deutsch sprechen oder schreiben! Nein — keine Gefangenen, ganz normale deutsche Volksgenossen ...**

Köpfchen, Köpfchen! Das sind natürlich die Säuglinge.

**Kreuzgitter**

|   |   |   |   |   |   |   |   |   |   |   |   |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
|   | Ä |   |   | U |   | ■ |   | R |   | I |   |
| Ä | ■ | Ä | ■ | ■ | O | ■ | Ä | ■ | U | ■ | C |
|   | O |   | W |   |   | E |   | ■ |   | ■ |   |
| I | ■ | ■ | ■ | L | ■ | ■ |   | D |   | U |   |
|   | T |   | S |   | ■ | ■ | N | ■ | ■ | ■ | I |
| T | ■ |   | ■ |   | U |   |   | R |   | S |   |
|   | ■ | I | ■ | E | ■ | Ä | ■ | ■ | K | ■ | D |
|   | U |   | E |   | ■ |   | O |   |   | N |   |

In die freien Felder der Figur sind Buchstaben einzusetzen, so daß ein Gitterwerk sich kreuzender Wörter entsteht. Die Erklärungen der Wörter sind unabhängig von Richtung und Reihenfolge in der Figur angegeben. Die bereits eingetragenen Buchstaben dienen zur Kontrolle.

Werkstatt für Metallbearbeitung — europäischer Staat — römischer Dichter — Heil- und Würzpflanze — Nebenfluß der Wolga — geometrische Figur — Rabenvogel — Konzerthalle — Wasserwirbel — Nürnberger Bildhauer, Maler und Kupferstecher — Flachfeuergeschütz — Schiffszubehör — Ausschank — blechernes Versandgefäß — Angehöriger einer indogermanischen Völkergruppe — Halbaffe — tropische Zierpflanze — Nachtvogel.

# SOWJETRUSSISCHE GEWEHRE



## DAS MODELL 91/30

Die meisten der anfallenden sowjetrussischen Beutegewehre sind die Modelle 91/30 und das Selbstladegewehr Modell 40. Für die Handhabung des Modells 91/30 folgende Hinweise:

Die Visierstellung und das Laden erfolgt wie bei den deutschen Schußwaffen.

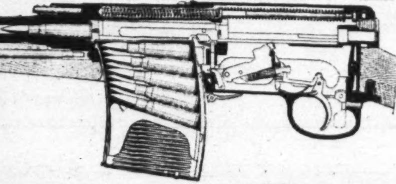
> Wenn ohne aufgepflanztes Seitengewehr geschossen wird, ist darauf zu achten, daß bei 100 m mit einem Hoch-Rechts-Schuß von etwa 25 cm zu rechnen ist, da die russischen Beutegewehre mit aufgepflanztem Bajonett angeschossen sind.

Wie die russischen Pistolen und MG haben auch die Gewehre keinen Druckpunkt und müssen aus diesem Grunde besonders sorgfältig und langsam durchgedrückt werden, um ein Verreißen zu verhindern. Gesichert wird durch Zurückziehen und Linksdrehen des Schlößchens.

Um das Schloß herauszunehmen, wird dieses bis zum Anschlag geöffnet, dann der Abzug ganz zurückgezogen und das Schloß entnommen. Beim Auseinandernehmen sind folgende Handgriffe auszuführen: Schlößchen zurückziehen und entspannen, Verschlußkopf mit Kammerleitschiene abziehen, die Schlagbolzenspitze auf eine feste Unterlage aufstellen (also nicht wie beim deutschen Gewehr in die Stempelplatte einsetzen), Kammer herunterdrücken und Schlößchen abschrauben.

> An verschiedenen Stellen der Ostfront sind Beutegewehre angefallen, bei denen der Lauf angebohrt war, und dadurch sind Unglücksfälle entstanden. Bei Gebrauch der Beutegewehre ist auf derartige Laufanbohrungen zu achten.

Beim Zusammensetzen des Schlosses ist darauf zu achten, daß die Stirnfläche des Schlagbolzens und die Oberfläche des Schlößchens und des Markierungsstriches übereinanderstehen.



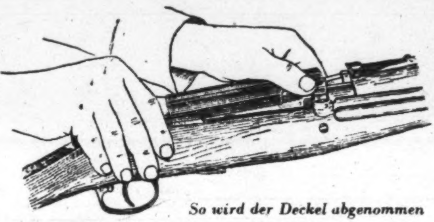
*Schnittzeichnung Modell 40*

## DAS SELBSTLADEGEWEHR MODELL 40

Die Waffe ist ein Gasdrucklader und nur für Einzelfeuer eingerichtet. Bei Versagen der Selbstladeeinrichtung ist die Verwendung als Handlader möglich. Für die Handhabung folgende Hinweise:

Das Magazin wird mit 10 Patronen wie bei Gewehr 98 gefüllt. Es kann auch außerhalb der Waffe durch einzelnes Eindrücken der 10 Patronen gefüllt werden. Hinter dem Abzug befindet sich der Sicherungshebel. Das Magazin wird in den Mittelschaft eingehakt und bis zum Einrasten der Magazinsperre eingeschoben. Zum Laden wird das Schloß zurückgezogen, dann muß man es wieder vorschnellen lassen. Dadurch wird die Patrone in den Lauf gebracht. Beim Abziehen ist auch bei diesem Modell darauf zu achten, daß langsam durchgedrückt wird, da kein Druckpunkt vorhanden ist.

Zum Herausnehmen des Schlosses wird der Schloßdeckel nach vorn geschoben, dabei mit dem Daumen auf den Führungsbolzen mit der Schließfeder (Mitte Deckel hinten) gedrückt, der Schloßdeckel abgehoben und die Schließfeder wieder nach hinten geführt.



*So wird der Deckel abgenommen*

Das Herausnehmen und Einsetzen der Schließfeder ist nicht ganz leicht, sie wird so weit aus der Schloßbohrung herausgezogen, bis der Führungsbolzen ganz heraustritt, dann Schließfeder zur Seite führen und entnehmen. Beim Einsetzen der Schließfeder werden die beiden Führungsbolzen ineinandergeschoben, der Schloßdeckel aufgesetzt und die Schließfeder mit einer Geschoßspitze oder dem Daumen in das Lager des Schloßdeckels gedrückt.



*So wird der Führungsbolzen mit Feder auseinandergenommen*

Zum Entnehmen des Schlosses wird dieses ganz zurückgezogen, der Spanngriff angehoben und wieder nach vorn gedrückt. Ein weiteres Zerlegen ist nicht anzuraten und auch nicht erforderlich.

Die Gasabnahmeeinrichtung muß nach jedem Schießen gereinigt werden. Dazu wird der Stock abgenommen, der Ring nach oben abgezogen, das durchlöcherte Schutzblech entfernt und der Handschutz herausgenommen; der Gaszylinder wird festgehalten und die Stoßstangen werden zurückgezogen. Dann werden beide Teile zum Reinigen abgenommen.

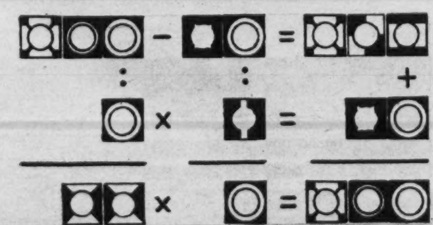
Zu erwähnen ist noch das Selbstladegewehr Modell 1936. Es ist für Einzel- und Dauerfeuer eingerichtet, das Magazin faßt 15 Patronen. Es fällt unter den Beutegewehren nicht so oft an.

---

### Aus einem Frontbericht

Rings stehn Sowjettanks Wort, zerschossen, leer,
Geschütze, Wagen — eine graus'ge Welt.
Dort wanken die Gefangnen müd' und schwer —
Es war ein Tag zu unserm Wort, verstellt.

### Raten und Rechnen



Jedes Karo bedeutet eine Ziffer, gleiche Karos bedeuten immer gleiche Ziffern. Diesen Angaben entsprechend sind die Ziffern zu finden, die — in die runden Felder eingesetzt — die senkrechten und waagerechten Rechenaufgaben richtig lösen.

### Spruch-Mosaik




Die Mosaiksteinchen ergeben, richtig aneinandergereiht, einen Spruch von Geibel.

### WER HAT'S GERATEN?

**Auflösungen aus der vorigen Folge**

**Silbenband:** 1—2 Kamille, 3—4 Kamilla, 5—6 Ilias, 7—8 Saline, 9—10 Handarbeit, 11—12 Biarritz, 13—14 Adebar, 15—16 Modena. — Milliarde.

**Wer ist belesen?** Wildenbruch, Ibsen, Loti, Halbe, Eyth, Lagerlöf, Morgenstern, Beyerlein, Ulitz, Schenzinger, Clausewitz, Hebbel. — Wilhelm Busch.

# Habt Ihr das schon gewußt?

### „Kaliber"

Das Wort „Kaliber" führt man auf zweierlei Ursprung zurück. Die weniger wahrscheinliche Deutung besagt, daß es von dem arabischen „qâlib" herrührt, was etwa Form oder Muster heißt; mit mehr Sicherheit wird das Wort „Kaliber" jedoch von der lateinischen Bezeichnung „qua libra" abgeleitet. „Qua libra" bedeutet „von welchem Gewicht". Das Wort ist um 1600 von den Franzosen zu uns gekommen. Tatsächlich wurde früher das Kaliber der Geschütze nach Pfunden berechnet. Bei den glatten Kanonen zum Beispiel galt das Gewicht der eisernen Vollkugel als Kaliber, bei den Haubitzen und Mörsern das einer Steinkugel vom Durchmesser der Seele. Man sprach von 6-, 12- und 24pfündigen Geschützen.

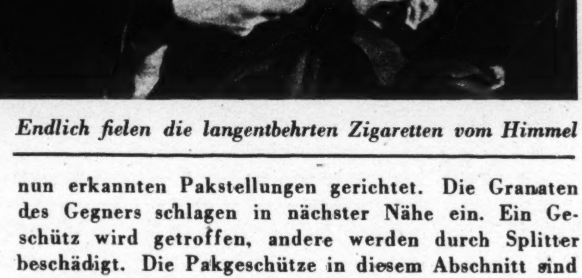
### Laden

Eine moderne Feuerwaffe wird eigentlich nicht „geladen", besser wäre es zu sagen, das Rohr wird gefüllt. Der Ausdruck „Laden" stammt noch aus der Zeit der großen Schleudermaschinen, die man mit Geschossen, die aus schweren Steinen und unförmigen Kugeln bestanden, beladen mußte. Sie hatten oft ein erstaunliches Gewicht. Bei der Belagerung von Zara im Jahre 1346 wurden Steine von 3000 Pfund (1431 kg) geschleudert und vor Niddau im Jahre 1388 Blöcke von 12 Zentner Gewicht.

KAMPFGRUPPE SCHERER (III)

# KAMPF UM DEN GEFECHTSSTAND

EIN TATSACHENBERICHT NACH DEN SCHILDERUNGEN VON KAMPFTEILNEHMERN, ZUSAMMENGESTELLT VON LEUTNANT STAAKE



*Endlich fielen die langentbehrten Zigaretten vom Himmel*

Unerhört hart ist die erste Phase des Kampfes um den Stützpunkt Scherer. Fast an jedem dieser bitterkalten Januartage gehen von der Kampfgruppe durch den Funk die gleichen Meldungen von der Abwehr schwerer Angriffe zurück zur Armee.

Am 23. Januar wird der Stützpunkt gegen stärkste Angriffe gehalten. Mittags dringt der Feind in den Westteil des Ortes ein und wird in schweren Kämpfen wieder zurückgeworfen. Gleichzeitig greifen Panzerverbände des Gegners von Süden, Osten und Westen an; sie fressen sich langsam in den Stützpunkt hinein und versuchen die Widerstandsnester niederzukämpfen. „Während die Panzer alles in Fetzen schossen", so sagt Generalmajor Scherer später von diesem Tag, „während nichts ganz blieb, während meine Soldaten keine Bleibe hatten, sich nirgends aufwärmen konnten und die feindliche Artillerie die letzten Häuserreste, in denen sie hausten, weiter zertrümmerte, hielten sie aus und kämpften, wehrten sich wie die Löwen."

Die soldatisch knappen Meldungen der Kampfgruppe Scherer in diesen Januartagen lassen nur ahnen, was die Verteidiger des Stützpunktes durchmachen. Der Februar hat inzwischen begonnen. Er ist nicht weniger kalt als der erste Monat des neuen Jahres. Und er bringt auch nicht weniger Angriffe.

Die Verteidiger des Stützpunktes haben sich inzwischen, soweit das überhaupt möglich war, etwas besser eingerichtet. Die Keller und Unterstände sind abgedichtet gegen die Kälte und den tobenden Schneesturm. In ihnen haben die einzelnen Gruppen Unterkünfte gefunden, die wenigstens etwas Schutz vor der grimmigsten Kälte dieser Februartage bieten. Behelfsmäßige Öfen stehen überall. Sie qualmen zwar und verräuchern die Luft, aber sie verbreiten doch etwas Wärme. Inzwischen ist die Luftversorgung in großem Umfang in Gang gekommen. Nachschub aller Art wird den Verteidigern des Stützpunktes zugeführt. Wärmende Mäntel sind herangekommen, Munition und Verpflegung werden abgeworfen. Längst ist die Zeit vorbei, da man auf das eine Pakgeschütz angewiesen war, das zufällig in irgendeiner Ecke gefunden wurde.

Ja, diese Zeiten sind nun dahin. Einige Pakgeschütze stehen zur Verfügung, hinter ihnen lauern die Panzerjäger auf die Angriffe der feindlichen Panzer. Zwar könnte man das Doppelte und Dreifache an Paks gebrauchen — aber auch die wenigen Geschütze, die „vom Himmel fielen", werden zu rechten Helfern in der Not. Greifen irgendwo die Sowjetpanzer in größerer Zahl an, dann rasen die Panzerjäger aus den gerade ruhigen Frontabschnitten mit ihren Geschützen an die gefährdete Stelle, nehmen den Kampf mit dem Gegner auf und bringen die großen Stahlkolosse der Bolschewisten zum Stehen.

Aber nicht immer verläuft alles glatt. Am 13. Februar morgens greifen die Sowjets wieder mit zahlreichen Panzern an. Der Feind startet einen Großangriff gegen die HKL. Die Panzerabwehr, die in diesem Abschnitt der Verteidigungsfront des Stützpunktes zur Verfügung steht, ist nur schwach. Die wenigen Pakgeschütze, die zunächst vorhanden sind, fallen bald zu Beginn des Kampfes aus, denn gegen die Übermacht der Sowjetpanzer können sie sich trotz tapferstem Einsatz nicht halten.

Die Panzerjäger sehen, hinter ihren Geschützen zusammengekauert, die Stahlfestungen des Gegners auf sich zurollen.

„Noch näher herankommen lassen", sagt der Geschützführer.

Der Richtschütze läßt den Feind nicht aus dem Auge. Den vordersten der anrollenden Panzer hat er aufs Korn genommen und anvisiert; er richtet nun sein Geschütz laufend mit. Der Gegner traut der Stille nicht. Er jagt ein paar Granaten herüber und tastet die deutschen Stellungen ab, aber noch schießt keines der Pakgeschütze.

„Gleich der erste Schuß muß sitzen", das haben sich die Panzerjäger vorgenommen. Sie wissen, daß sie sich gegen die Überzahl der Panzer, welche die Sowjets bei diesem Großangriff eingesetzt haben, auf die Dauer nicht behaupten können, denn mit ihren ersten Schüssen schon werden sie sich verraten. Wenn sie auch wirklich zwei oder drei der stählernen Ungetüme abschießen, so werden die anderen unterdessen ihre Rohre herüberschwenken und sie unter Feuer nehmen. Doch sie bleiben auf ihrem Posten.

*Gewaltige Stapel von abgeworfenen Verpflegungsbomben*

*Aufnahmen: Kriegsberichter Muck (2)*

„Jetzt!" — Hat es der Geschützführer nur geflüstert oder hat er es geschrien? Der Richtschütze an der Zieleinrichtung weiß es nicht. Im gleichen Augenblick aber jagt er den ersten Schuß heraus. „Zu kurz!"

Wieder ist geladen, wieder wird abgefeuert! Treffer! Aber noch hat der erste Sowjetpanzer nicht genug. Ein paar weitere Schüsse erst machen ihm den Garaus. Er brennt. Die Besatzung springt aus den Luken und bleibt im Feuer der Maschinengewehre der deutschen Infanterie liegen. Aber das, was die Panzerjäger vorausgesehen haben, ist eingetreten. Während ihr Geschütz den ersten der anrollenden Kampfwagen unter Feuer nahm und niederkämpfte, während die Nachbargeschütze einige der anderen drohenden Stahlfestungen erledigten, haben die übrigen Sowjetpanzer ihr Feuer auf die nun erkannten Pakstellungen gerichtet. Die Granaten des Gegners schlagen in nächster Nähe ein. Ein Geschütz wird getroffen, andere werden durch Splitter beschädigt. Die Pakgeschütze in diesem Abschnitt sind ausgefallen.

So gelingt den Bolschewisten an diesem 13. Februar ein großer Panzereinbruch, der die Gefahr des Verlustes des gesamten Ostteils des Stützpunktes naherückt.

Der Gefechtsstand von Generalmajor Scherer ist in einem der wenigen noch halbwegs erhaltenen massiven Steingebäude. Er liegt nur ein kurzes Stück hinter der alten HKL, aus der die Verteidiger jetzt ausweichen, um sich weiter rückwärts erneut festzusetzen. Einer der sowjetischen Panzer fährt unterdessen bis unmittelbar vor den Gefechtsstand, bleibt in kurzer Entfernung vor dem Haus stehen und beginnt nun Schuß auf Schuß in das Gebäude hineinzujagen. Ein Pakgeschütz, das herangeholt wird, kommt in den Ruinen und dem Trümmerfeld nicht zur Wirkung, weil es kein Schußfeld hat. So bleibt alles beim alten! Der Sowjetpanzer steht vor dem Gefechtsstand und jagt alle sechs bis sieben Minuten einige Schüsse in das Gebäude. Um 9.00 Uhr hat er seinen Posten bezogen, um 16.00 Uhr schießt er immer noch.

Gleich den ersten Schuß jagt der Panzer in eine Seitenstraße neben der Hauswand des Gefechtsstandes. Die Splitter der detonierenden Granate durchschlagen die notdürftig gesicherten Fenster. Einer der Splitter trifft den General, der gerade mit einigen Offizieren bei einer Besprechung ist, am Kopf. „Einen Augenblick lang", so erzählt einer dieser Offiziere später, „sind wir bestürzt, greifen dann zu, stützen den General, der auf die Frage, ob er verwundet ist, uns ansieht, mit der Hand über den blutenden Hinterkopf fährt, die blutbefleckte Hand eine Sekunde lang betrachtet und dann sagt: ‚Ja, aber die Führung des Stützpunktes behalte ich weiter!'"

Ein paar Stunden ist Ruhe, denn der „Divisionspanzer", wie der Stab inzwischen den „sowjetischen Freund" draußen getauft hat, ist verschwunden, anscheinend, um neue Munition zu holen. Am Abend folgt ein neuer Angriff der Sowjets, und jetzt wird erkannt, daß die Führung der Verteidigung von hier aus, wo dauernd die Drahtverbindungen zerschossen werden und ein Arbeiten an der Karte kaum noch möglich ist, zu einem Unding wird.

Am nächsten Morgen steht plötzlich der „Divisionspanzer" erneut vor dem Gefechtsstand und zerschießt planmäßig das Gebäude und die letzten noch ganzen Kraftfahrzeuge. Was der General noch dauernd hinauszuzögern versuchte, nämlich den Wechsel des Gefechtsstandes, das wird jetzt unbedingt notwendig, wenn er die Führung der Verteidigung fest in der Hand behalten will. In einer kurzen Feuerpause, die der „Divisionspanzer" einlegt, gelingt es, hinauszukommen.

Mit den Offizieren seines Stabes geht der General im Feuer der feindlichen Infanterie hinüber in den neuen Gefechtsstand. Kaum ist hier alles wieder eingerichtet, da bricht das eben verlassene Gebäude unter dem Feuer des Sowjetpanzers und der feindlichen Artillerie brennend zusammen.

*In der nächsten Folge:*
**HANDGRANATENKAMPF IM GPU-GEFÄNGNIS**



Wettspiel des Humors zwischen Heimat und Front

# 1:0 FÜR BERLIN

Daß die Front und die Heimat Humor besitzen, wer wollte das bestreiten? Unterschiedlich ist nur die Spielart draußen und drinnen. Wie sie ist, das sollen Wettspiele des Humors zwischen Heimat und Front ergeben. Bekannte Zeichner haben für uns die Sportberichterstattung über die Heimat-Mannschaften übernommen. Als erste stellt unser Zeichner, der Schütze Manfred Schmidt, die Berliner vor.

## UND WO BLEIBT DIE FRONT?

Darum ergeht ein „Unser Heer"-Befehl: Die stärksten Kanonen vortreten! Wer etwas Neues (nicht aufgewärmte Weltkriegs-Histörchen) in Bereitstellung hat, heraus damit! Die besten Wortwitze, Anekdoten und Zeichnungen werden wir im Rahmen des Wettstreites laufend veröffentlichen. Sendet sie an „Unser Heer", Berlin SW68, Schützenstraße 18-25



Die Liebesszenen sind nicht so wichtig, Frau Kniepel, aber in dem Film tritt ein fetter Schweinebraten von mindestens 2500 Gramm auf



Vor den Ku-Damm- (Kurfürstendamm-) Schaukästen: „Allet wat recht is, so wat dürfte nur 2 Punkte kosten!"



Sensation „Unter den Linden": Eine Frau fährt Taxe . . .

„Warum ist denn ausjerechnet die Berolina nich jejen die Bombenschäden injepackt?" „Mönsch, ist doch loogisch: Ne waschechte Berlinerin läßt sich doch nich inwickeln!"

Geht auch mal so! Ich habe zu Haus die Kellen verwechselt!"

„Das ist ein doller Lebemann; er ißt seine Fleisch- und Fettmarken in drei Tagen auf und lebt dann den Rest des Monats von markenfreien Stammgerichten"

„Det Ding looft uff eenmal nich, da war sicher een Mann dran!"


Verlagsleiter: Maximilian Künzner, Berlin-Zehlendorf, Hauptschriftleiter: Heinz Mentzel (im Felde), Stellvertreter: Fred-Erich Uetrecht. Verlag „Die Wehrmacht" K.-G., Berlin SW 68, Schützenstr. 18-25, Fernruf 17 47 21, Postscheckkonto Berlin Nr. 382 / Alleinauslieferung, Anzeigenverwaltung und Druck: Berliner Verlagsanstalt GmbH., Berlin SW 68, Schützenstr. 18-25 / Anzeigen-Preisliste Nr. 1 vom 1. 12. 1941 / Verantwortlich für Anzeigen: Dr. Horst Harff (im Felde), i. V.: Hans Putz, Neuenhagen bei Berlin.

VOM WASSER BEDRÄNGT von Alfred Roloff, Berlin

DER MORGEN von Adolf Abel, Berlin

VORM SPIEGEL von J. Engelhardt, München

DIE WOGE von Fritz Klimsch, Berlin



AM ABEND von K. H. Dallinger, München



Schmauß-Bavaria (2), Hoffmann